

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 5

Rubrik: Kolumne : das Comeback des ärmellosen Lismers

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jürgmeier

Das Comeback des ärmellosen Lismers

Die Winter sind nicht mehr, was sie waren. Vorbei die heimeligen Zeiten, in denen wir im «Windegg-Stübli» an einem Glas heissen Punsches nippten, nachdem wir ein paar Mal dem Bügellift entlang auf den kleinen Buckel gestapft waren, von dem wir ziemlich «bolzengerade» hinunterrutschen konnten. Auf der Abfahrt vom Albis kühlten meine Hände einmal derart ab, wahrscheinlich im Jahr der letzten Zürcher Seegfrörni, dass der eidgenössische «Chuenagel» der Wärme der Radiatoren im Langnauer Wartsäli nicht weichen wollte. Mit den schmerzenden Fingern, auf denen sich Blasen wölbten, konnte ich am Abend keine Gabel mehr halten und war darauf angewiesen, dass «meine Lieben» mir von allen Seiten in heissem Käse getunkte Brotbrocken in den Mund stopften. *Tempi passati*.

Auch die grossen Schweizer Seen frieren längst nicht mehr alle fünfundzwanzig Jahre zu, dem Rhythmus der Landesausstellungen folgend, die ihrerseits aus dem Tritt geraten sind. Die Kriege haben sich, zu unserem Glück, schon früher vom Gleichschritt verabschiedet. 1914 – der Erste, 1939 – der Zweite Weltkrieg. Den Dritten beschwor (nicht nur) meine Mutter noch Anfang 1964. Um dann, im Verlauf des Jahres, mit Erleichterung feststellen zu müssen – nichts

war mehr, wie es gewesen.

Während wir uns langsam und, wo möglich, widerwillig daran gewöhnen, dass kein Schnee mehr bis in die Niederungen fällt, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die alte Boxerregel – «They never come back» – nicht nur von Muhammed Ali gebrochen wird. In der schnellsten aller Zeiten, in der wir, so sagen uns die Trendscouts, in einer anderen Welt aufwachen, als wir zu Bett gegangen sind, erfahren die Lieder, die die Alten sangen, eine Renaissance, noch bevor wir so richtig registriert haben, dass sie out sind. Wir leben, als sei die Einsteinsche Relativitätstheorie in den Alltag eingebrochen, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. Und wer stur auf seinem Weltbild hocken bleibt, fährt in der Achterbahn der Moderne bestimmt fünf, sechs Mal im Leben allen anderen voraus. Ach, hätten wir doch nur den Estrich unserer Altvorderen nicht so übereifrig geräumt – wir könnten uns in ihrem Fundus bedienen und wären immer up to date.

Was wir, definitiv, für vergangen hielten, es ist wieder da – Häkeltäschchen, ärmellose Lismer, rosa Herrenhemden, karierte Damenjupes und Naziparolen. Was eben noch mit kritischem Blick bedacht wurde, es gehört wieder zum guten Ton – die Anhäufung grosser Reichtümer, die Diffamierung von Fürsorgeempfängerinnen und -empfängern als «Sozialschmarotzer», die Ausübung von Macht ohne Zögern, die Propaganda von totalem Wachstum, heiler Familie, genetisch bedingter Homosexualität, natürlichen Geschlechterunterschieden und Erlösungstod. Als ob in einer Kultur – in der die kollektive Anpassung an Weltmarken und globalisierte Lebensformen flächendeckender durchgesetzt worden ist als der Einheitsbrei im real existierenden Sozialismus – das individuelle Recht auf einen menschenwürdigen Tod bei denen, die in der Optik von SollundHaben als blosse Belastungsfaktoren erscheinen, nicht zur sozialen

Verpflichtung verkommen könnte, die Rechnung auszugleichen und sich rechtzeitig zu «entsorgen». Ein Wort, das ich bei älteren Bekannten, die niemals irgend jemandem «zur Last fallen» wollen, schon mehr als einmal gehört habe. Und im «Tages-Anzeiger» vom 24. März dieses Jahres treibt der Berliner Korrespondent Werner Bossardt in seinem Bericht über eine Bundestagsdebatte über Jürgen Trittin solche Terminologie weiter. Es werde sich, schreibt er, wohl bald eine Gelegenheit finden, «den selbstverliebten, überheblichen Intriganten ins politische Endlager zu befördern». Kein Zufall, dass in eben dieser Auseinandersetzung aus den Reihen der CDU/CSU verkündet wurde, die Zeit der Political Correctness sei vorbei.

Kaum eine oder einer traut sich heute noch, ernsthaft, für Pazifismus, Einheitslohn und Mitbestimmung einzutreten. Die Sprachregelungen der Macht setzen sich (wieder) durch. Es sei keine Schande, reich zu sein, beteuern selbst Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen. Als wäre der Satz, hinter jedem grossen Reichtum stecke ein Verbrechen, nie geschrieben worden. Dankbarkeit sei geboten, wenn jemand bereit sei, «Verantwortung» zu übernehmen, heisst es, wenn einer, seltener eine, eigenen und fremden Allmachtsfantasien erliegt. Der neue Verwaltungsratspräsident und Konzernchef der SAir Group Mario A. Corti erfüllt nahtlos die aktuellen Sehnsüchte nach dem starken Mann. Mit der gleichzeitigen Übernahme beider Spitzenpositionen macht der Mann, der immer ein wenig wie ein Habicht wirkt, deutlich, was er unter einfachen Führungsstrukturen versteht. Im «Arena»-Auftritt an seinem ersten Arbeitstag verlangt er, mann und frau dürfe dann nicht in Wehgeschrei ausbrechen, wenn er, auf dem jetzt die versammelten Hoffnungen ruhen, die «beste Lösung» gefunden habe und auch «durchziehen» werde. Wer hätte sich, noch vor kurzem, vorstellen können, dass der Chefredaktor

der «unabhängigen» Zürcher Tageszeitung sich von der ersten Pressekonferenz dieses Zauberers derart hinreissen lässt. – «Die Swissair hat wieder einen Chef. Nicht was er sagte, sondern wie er wirkte, ist ermutigend», jubelt Philippe Loepfe. – Sodass er schliesslich zu einem Satz greift, der Erinnerungen weckt: «Hier stand jemand auf dem Podium, der mit seiner Haltung und seiner Gestik in jedem Moment ausstrahlte, dass er den Willen zur Macht besitzt.» Der neue starke Mann ist denn offensichtlich auch bereit, alte Sehnsüchte zu bedienen. Die ungeliebte SAir Group, die im grossen Globalisieren unterzugehen droht, soll bald wieder zur vertrauten Swissair werden. Der grosse Magier wird die Welt des Fliegens wieder in eine schweizerische Welt verwandeln. Und wenn es dafür eines Alexanderschen Schwertschlags bedarf.

Im deutschen Bundestag wird in der bereits erwähnten Debatte über Umweltminister Jürgen Trittin die «natürliche Bindung» an die Nation beschworen. Bundespräsident Johannes Rau, der erklärt hat, er könne nicht stolz sein, ein Deutscher zu sein, er könne höchstens stolz auf seine Leistungen sein, wird als Vaterlandsverräter diffamiert. Wir wollen wieder stolz auf Heimat, Vaterland und Nation sein. Dröhnt es aus den Reihen der CDU/CSU. Und das ist keine deutsche Forderung. Wir wollen wieder stolz auf die Schweiz sein. Echot es vom Albisgüetli und aus Schweizer Schulzimmern, in denen – wer hätte das vor Jahren gedacht? – jene «Bewegung» am erfolgreichsten zu werden droht, die mit den Instrumenten von morgen die Melodien von gestern spielt. Auch wenn es keine alten Faschisten sind – ihre Töne und Gebärden erinnern daran, dass, jederzeit, zurückkehren kann, was Menschen sich nicht vorzustellen vermochten. Der Faschismus ändert sein Design. Aber wer kann schon mit Sicherheit wissen, dass alle Estriche entrümpelt sind?

•